Was jedermann
von der Schuldfrage wissen muß!

Schuld am Kriege?

60 Selbstzeugnisse der Entente

1922

Verlag des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände in Berlin

Der
Arbeitsausschuß Deutscher Verbände

ist mit der einheitlichen Führung des Kampfes gegen den Fehlspruch von Versailles betraut. Er vereinigt auf überparteilicher Grundlage alle Spitzenorganisationen, Einzelverbände und Einzelpersonen, die in der Kriegsschuldfrage tätig sind, und faßt unter Wahrung der Selbständigkeit seiner Mitglieder alle Kräfte zu stärkster Wirkung zusammen.

Systematik der Veröffentlichungen:

1. Schriftenreihe,
2. Periodisches Mitteilungsblatt,
3. Flugblätter,
4. Merkblätter zur Schuldfrage (in Verbindung mit der Zentralstelle zur Erforschung der Kriegsursachen).

Zu näheren Auskünften ist der Arbeitsausschuß gerne bereit.

Berlin NW 52, Schloß Bellevue

Schuld am Kriege?

60 Selbstzeugnisse der Entente.

Vorwort.

Deutsche, die zweifeln, werden sich schwer durch Deutsche überzeugen lassen. Aber Deutsche müßten nicht Deutsche sein, wenn sie sich nicht durch Ausländer überzeugen ließen.

Es gibt Zeugnisse, die nicht gelogen sein können. Das sind Dokumente, welche niemals für die Veröffentlichung bestimmt waren. Das sind Niederschriften und Meinungsaustausche, die durch einen Zufall aufgefunden und bekannt wurden. Wer als Diplomat um geheime Dinge wußte, wer als Gesandter in politische Zusammenhänge hineinschaute und seine Beobachtungen nur für den Gebrauch der eigenen Regierung zu Papier brachte: der ist gewiß ein unverdächtiger Zeuge. Die Aufzeichnungen von Männern, die aus persönlicher Kenntnis die politischen Vorgänge beurteilten und bestimmten Staatsmännern zutrauten, daß sie den Krieg wollten und ihn vorbereiteten, geben eine Antwort auf die Frage: wie es kam?

Der Verlauf des Weltkrieges hat uns in den Besitz solcher Zeugnisse gebracht. Wir erheben heute in Deutschland die Forderung, daß die französischen und englischen Archive geöffnet werden sollen, wie wir die deutschen Archive geöffnet haben. Die Forderung, die so überaus einleuchtend zu sein scheint, ist allzu vertrauensvoll. Wir können überzeugt sein, daß dann, wenn England und Frankreich unter irgendeinem sittlichen Zwange wirklich ihre Bereitschaft erklären sollten, der Forderung nachzukommen, wir nur Archive vorfinden würden, die leer sind. Schon heute wird alles aus ihnen entfernt sein, was an dem Tage seinen Zweck erfüllt hatte, als wir den Frieden von Versailles unterzeichneten.

Wir müssen uns also an die bereits geöffneten Archive halten. Es gibt solche Archive, bzw. Beweisstücke von archivarischem Werte. Als unsere Heere mit überraschender Schnelligkeit vordrangen, da konnte die belgische Bürokratie keine gründliche Wegräumungsarbeit mehr leisten. Wir fanden bei der Durcharbeitung

der hinterlassenen Aktenbestände des belgischen Ministeriums des Äußeren die Gesandtschaftsberichte, die von den belgischen Vertretungen in Berlin, London und Paris nach Brüssel erstattet worden waren, sowie unter der Bezeichnung P. 6016 eine „correspondance politique", die Zirkularberichte aus den Jahren 1897—1914 enthielt, deren sich die belgische Regierung bedient hatte, um, wie es in der deutschen Veröffentlichung derselben heißt, „ihre diplomatischen Vertreter im Auslande wechselseitig über die Berichterstattung ihrer Kollegen auf den anderen Gesandtschaftsposten zu unterrichten". Der Leiter der politischen Abteilung des belgischen Außenministeriums äußerte sich in einem Schreiben an seinen Minister über die Grundsätze, nach denen diese Zirkulare hergestellt wurden:

> Was uns unmittelbar angeht, sind die Absichten der Mächte, ihre Haltung, ihr Einvernehmen oder ihre Uneinigkeit. Der Friede Europas hängt davon ab. Das studiere ich in den Depeschen ganz besonders. (Zur europäischen Politik 1897—1914. Unveröffentlichte Dokumente, Band 1, Seite V.)

Wir können heute diesen Zeugnissen entnehmen, wer es gewesen ist, der den „Frieden Europas" gestört hat. Die Zeugnisse sind um so wertvoller, als sie von Vertretern eines Staates kommen, der wenigstens in seiner offiziellen Haltung vor dem Kriege neutral war und sich erst beim Ausbruche desselben derjenigen Mächtegruppe anschloß, die gegen uns gestanden hat. Und es ist ein witziger Rücklauf der Geschichte, daß die Entente durch diese belgischen Zeugnisse nunmehr gegen sich selbst zeugt.

Die belgischen Gesandtenberichte werden durch serbische Gesandtenberichte ergänzt, die aus den Jahren 1908 bis 1914 vorliegen und unter den zurückgelassenen Akten des serbischen Außenministeriums gefunden wurden: Durch Briefe der serbischen Gesandten aus den europäischen Hauptstädten und ihre Aufzeichnungen über Unterredungen mit russischen Staatsmännern. Ferner gehören Dokumente hierher, die an die Öffentlichkeit kamen, als der Bolschewismus die Archive des Zarismus öffnete; darunter die Telegramme, die der russische Botschafter in London, Graf Benckendorff, nach Petersburg gesandt hat. Professor M. Pokrowski, heute Volkskommissar für Bildungswesen bei der Sowjetregierung, der diese Dinge in der „Wochenschrift der Prawda" veröffentlichte, schrieb darüber:

> Der Oktoberumsturz hat in die Hände der proletarischen Revolution Dokumente geliefert, die das bürger-

liche Regime auf allen Gebieten in schlimmster Weise kompromittieren, unter anderm auch auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen. Zum Teil sind diese Dokumente bereits abgedruckt, jedoch noch längst nicht alle, und vielleicht gerade die allerinteressantesten nicht. Es sind hauptsächlich geheime Verträge veröffentlicht worden; sie sind gewiß wichtig, doch noch wichtiger ist die Korrespondenz, durch welche derartige Geheimverträge in der bürgerlichen Welt angebahnt werden. Ein glücklicher Zufall hat uns die Urschriften vertraulicher Briefe erhalten, die die russischen Botschafter in Paris und London mit ihrem Chef, dem offiziellen Leiter der Außenpolitik des Romanowschen Reiches, Minister Sasonoff, austauschten. Auch die Geheimtelegramme sind — wenigstens zum Teil — erhalten geblieben; außerdem nicht weniger vertrauliche Berichte Sasonoffs an den Zaren. Alle diese Dokumente werfen ein überaus helles Licht auf die Vorbereitung des Krieges seitens der Entente. (Wochenschrift der Prawda, Nr. 5, vom 23. Februar 1919.)

Mit diesen unfreiwilligen belgischen, serbischen und russischen Zeugnissen stimmen Bekundungen von Politikern der Ententeländer über die Politik ihrer Regierungen überein, die in Form von Veröffentlichungen vorliegen. Sie sind besonders wertvoll, weil auch sie aus einem genauen Wissen um bestimmte politische Vorgänge und aus einer guten Kenntnis politischer Persönlichkeiten stammen.

So bekam das Zeugnis seine Wichtigkeit, das der ehemalige serbische Geschäftsträger in Berlin, Dr. M. Boghitschewitsch, in seinem Buche über die „Kriegsursachen" für Deutschland und gegen die Entente abgelegt hat. Dr. Boghitschewitsch, der sich in dem Kampf für seine Überzeugung durch die Anfeindungen, denen er ausgesetzt war, und durch die Absicht der serbischen Regierung, ihn in Anklagezustand zu versetzen, nicht beirren ließ, schloß seine Schrift mit den Worten:

Ich habe das Bewußtsein erfüllter Pflicht, alles andere ist mir gleichgültig. (Dr. M. Boghitschewitsch, Kriegsursachen, Seite 111.)

Dieses Wort können alle für sich in Anspruch nehmen, die in den Ententeländern in den Kampf für die Frage nach der Schuld am Kriege eingetreten sind. Es kommt noch Jean Jaurès, und

es kommt E. D. Morel zu, die beide die Politik ihrer Länder bekämpften, weil sie darin eine Kriegspolitik erkannten. Auf ihre Ansichten ist an gegebener Stelle ebenso zurückgegriffen worden, wie auf die Denkschrift des ehemaligen Ministerpräsidenten Caillaux, dessen Enthüllungen über die „Verantwortlichen" namentlich Poincaré so überaus belasten. Aber auch die Gegenseite, die Partei derer, gegen die sich heute in Frankreich die Anklage richtet, den Krieg geflissentlich herbeigeführt zu haben, hat gelegentlich mehr verraten, als sie wollte: so Paléologue, der Freund und Günstling Poincarés und ehemalige französische Gesandte am Petersburger Hofe, in seinen Erinnerungen an die Zeit des Kriegsausbruchs; so Maurice Colrat, der Sekretär Poincarés. Sehr bemerkenswert ist der Bericht, den die Kriegsuntersuchungskommission dem fanzösischen Senat erstattet hat. Ferner wurden zur Darstellung der politischen Vorgänge in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge einige Äußerungen angeführt, die Personen von Rang getan haben, Sir Arthur Lee und Lord Fisher, Lloyd George selbst, Iswolski und der Zar. Und schließlich wurden zur Erläuterung der politischen Vorgänge die militärischen herangezogen, soweit sie, auf der Grundlage der französisch-russischen Abmachungen, die Geschichte namentlich der russischen Mobilmachung erklären und durch die Aussagen im Suchomlinoff-Prozeß bestätigt wurden.

Das Wesentliche an allen diesen Zeugnissen, ob sie aus der Zeit vor dem Kriege stammen oder nach Abschluß des Friedens abgelegt wurden — das Wesentliche ist, daß sie alle in dieselbe Richtung weisen. Die Zeugnisse ergänzen einander. Und sie bestätigen einander. Es sind Zeugnisse von politischen Personen, die uns wissentlich oder unwillkürlich auf den Standpunkt führen, von dem aus die Vorgeschichte des Weltkrieges beurteilt werden muß.

Es ist die Tendenz dieser Schrift, daß sie diesen Standpunkt sichtbar zu machen sucht. Sie will an dem Beispiele der Schuldfrage die Verlogenheit einer westlichen Welt nachweisen, die in die große Reihe ihrer Schlagworte die „Wahrheit" und die „Gerechtigkeit" aufgenommen hat. Und sie ist in diesem Sinne durchaus, und mit Absicht, eine Tendenzschrift.

Die Entente hat der Schuldfrage zuerst eine Tendenz gegeben. Die Kriegsliteratur gegen Deutschland ist Tendenzliteratur. Aber von ihr unterscheidet sich diese Schrift dadurch, daß jene sich auf Mutmaßungen, Erfindungen und zugeschobene Absichten gründete, während sie sich auf Dokumente stützt, die uns die Entente selbst für die Vorgeschichte des Weltkrieges geliefert hat.

Moeller van den Bruck.

Die Vorbereitung.

Der Ententebericht, welcher der Vorfriedenskonferenz über die Schuld am Kriege vorgelegt wurde, ließ die Vorgeschichte des Krieges geflissentlich außer acht. Er ging nicht über das Jahr 1913 zurück. Aber Poincaré hat später, in einem unbedachten Augenblicke, eingestanden, daß der Krieg eigentlich schon 1904 begonnen habe. Es war das Jahr, in dem die Entente zwischen Frankreich und England abgeschlossen wurde. Sie bezog sich auf Marokko. Aber sie richtete sich gegen Deutschland. Mit ihr begann das Jahrzehnt einer Einkreisungspolitik, die schließlich zum großen Schlage gegen Deutschland und Österreich ausholte. Ein Ereignis ging immer aus dem anderen hervor. England trug bei dem Geschäfte zunächst den Besitz von Ägypten davon. Weil Frankreich nunmehr nach Marokko gehen durfte, ging Italien nach Tripolis. Der italienisch-türkische Krieg löste den Krieg des Balkanbundes gegen die Türkei aus. Der zweite Balkankrieg leitete in die serbisch-österreichische Spannung über. Und die serbisch-österreichische Spannung führte zum Mord von Serajewo. Diese Entwicklung läßt sich aus den Berichten der belgischen Gesandten usw. auf das genaueste verfolgen. Diese berufenen Beobachter der politischen Vorgänge erkannten damals sofort, welche Gefahren mit dem Jahre 1904 für Europa heraufzogen, als das bestehende französisch-russische Übereinkommen durch die Entente cordiale ergänzt wurde. Der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, berichtete am 23. September 1905 seiner Regierung:

> Der von Deutschland geleitete Dreibund hat uns dreißig Jahre europäischen Friedens gegeben. . . Die neue Triple-Entente zwischen England, Frankreich und Rußland würde den Dreibund nicht ersetzen, vielmehr eine Ursache steter Beunruhigung sein. (Belgische Aktenstücke, herausgegeben vom Auswärtigen Amt, französischer Text, Seite 9.)

Dieser früheste Eindruck ist immer die Überzeugung der belgischen Gesandten geblieben. Noch in seinem Bericht vom 6. Dezember 1911 faßte Baron Greindl ihn zusammen:

> Die Entente cordiale ist nicht auf der positiven Grundlage der Verteidigung gemeinsamer Interessen gegründet worden, sondern auf der negativen Grundlage des Hasses gegen das Deutsche Reich. . . Die

Entente cordiale hat in Frankreich den schlummernden Revanchegedanken zu neuem Leben erweckt. Und von ihr geht der Zustand der Unruhe und des Unbehagens aus, in dem Europa sich seit sieben Jahren befindet. (Belgische Aktenstücke, Seite 101.)

Und nicht nur der belgische Gesandte in Berlin urteilte so. Auch der belgische Gesandte in Paris, Mr. Leghait, berichtete am 6. März 1906 an seine Regierung:

Man hat hierin (in dem Besuch, den Eduard VII. in Paris abstattete, und in der Auszeichnung, die er Delcassé zukommen ließ) mit Besorgnis ein Anzeichen für das Bestreben Englands gesehen, die Lage so zu vergiften, daß der Krieg unvermeidlich wird. (Belgische Aktenstücke, Seite 20.)

Über Eduard VII. im besonderen urteilt dann wieder der belgische Gesandte in Berlin, wenn er am 13. Februar 1909 nach Brüssel berichtet:

Der König von England versichert, daß das Ziel seiner Bemühungen immer die Erhaltung des Friedens gewesen sei. Nun, das hat er seit Beginn des diplomatischen Feldzuges immer gesagt, den er so erfolgreich durchgeführt hat, um Deutschland zu isolieren; aber es kann einem nicht entgehen, daß der Weltfrieden niemals ernstlicher bedroht gewesen ist, als seitdem der König von England ihn zu festigen trachtet. (Belgische Aktenstücke, Seite 65.)

Die Ententepropaganda freilich kehrt die Verhältnisse um. Sie pflegt als eine Herausforderung hinzustellen, daß die deutsche Regierung sich in Marokko die Handelsfreiheit nicht nehmen lassen wollte, auf die jedes Land ein Recht hatte. Die englische Politik fürchtete damals, der unbequeme deutsche Einspruch könne das ägyptische Geschäft rückgängig machen, und so unterstützte sie den französischen Standpunkt auf die Gefahr hin, daß die Unterstützung zum Kriege führte. Auf diese Unterstützung gingen jene Ehrenverbindlichkeiten zurück, von denen E. D. Morel in dem Kapitel, das er während des Weltkrieges der „Marokko-Intrige" widmete, rückblickend sagte:

Es kann nicht oft genug hervorgehoben werden, daß die Verletzungen von Ehrenverbindlichkeiten, die Europa

in dem Jahrzehnt vor dem Kriege entehrt haben und die jetzt zur Vernichtung Europas beitragen, mit dem Versuche der Auswärtigen Ämter Frankreichs und Englands begannen, im Marokkohandel das Völkerrecht Europas beiseite zu schieben. Der Versuch ward von Erfolg gekrönt, indem man die Macht, die sich dagegen auflehnte, mit Krieg bedrohte. (E. D. Morel, Truth and the War, deutsche Ausgabe, Seite 30.)

Auch in Frankreich wurde die Rechtsgrundlage, auf der die Marokkofrage ruhte, von rechtlich denkenden Politikern ganz anders beurteilt, als heute etwa Poincaré sie beurteilt wissen möchte, wenn er in seinen Vorträgen über die Ursprünge des Krieges aus der deutschen Marokkopolitik eine vorbedachte Angriffspolitik macht. Jean Jaurès sagte am 20. Dezember 1911 in der französischen Kammer in seiner großen Agadir-Rede:

> Deutschland hat das eigenartige, zugleich widerwärtige und tragische Schicksal, eine Großmacht zu sein, die in der Geschichte immer zu spät gekommen ist. . . In dem Frieden, der seit dem Kriege von 1870 aufrechterhalten wurde, sind seine Kräfte einzigartig gewachsen. Seine Bevölkerung hat sich fast verdoppelt, seine Fabriken verarbeiten die Erze und Kohlen, die ihm der Reichtum seines Bodens spendet. Um diese übergroße Bevölkerung zu ernähren, um Absatzgebiete für die vermehrten Erzeugnisse zu finden, blickt Deutschland nach außen; es vergrößert seine Handelsflotte, es entwickelt seine Ausfuhr, es will seine Absatzgebiete erweitern. . . Aber da findet es überall die Stellungen schon besetzt. Es findet den Erdball verteilt. Und da, meine Herren, werden Sie verstehen, müssen Sie verstehen, daß Deutschland mit einer besonderen Aufmerksamkeit darauf achten muß, daß eine neue Verteilung der kleinen Zahl von Absatzgebieten, die noch übrig geblieben sind, nicht über seinen Kopf hinweg geschieht. (Vgl. die Reden von Jean Jaurés, Buchhandlung Vorwärts, Seite 3 bis 12.)

Kein Führer der deutschen Sozialdemokratie hat jemals so klar, wie hier der Führer der französischen Sozialdemokratie es tat, erkannt und ausgesprochen, daß das, was man gemeinhin deutschen

Imperialismus nannte, in Wirklichkeit ein weltwirtschaftlicher Versuch war, einer zusammengepferchten Nation neue Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen. Der deutsche Sozialismus verhielt sich gegen das Kolonialproblem ablehnend und sah erst während des Weltkrieges allmählich ein, wie wertvoll Kolonien für eine Nation sind. Im Frieden von Versailles aber hat dann die Entente erreicht, was ihr Wirtschaftsneid durch einen Weltkrieg eigentlich erreichen wollte. Sie läßt das arbeitsame Deutschland nunmehr für sich arbeiten. Und die deutschen Arbeiter werden jetzt die schuldlosen Ab-Arbeiter eines Friedens, für den es nur dann eine Rechtfertigung gäbe, wenn jener Vorwurf einer „Angriffspolitik" zuträfe, die Deutschland vor dem Kriege getrieben haben soll. Aber sogar Lloyd George war in jenen Jahren unparteiischen Gedankengängen zugänglich, die in Deutschland nicht einen Angreifer, sondern den Angegriffenen sehen ließen. Er sagte im Jahre 1908:

> Viel erklärlicher als das englische Mißtrauen gegen Deutschland ist das deutsche Mißtrauen gegen England. Wir selbst haben es hervorgerufen. Wir hatten eine überwältigende Übermacht zur See, die uns gegen jeden denkbaren Feind sicherte. Aber das genügte uns nicht. Wir fingen an, Dreadnoughts zu bauen. Wozu? Wir brauchten sie gar nicht. Niemand anders baute Dreadnoughts. Und wenn jemand angefangen hätte, welche zu bauen, dann hatten wir immer noch Zeit, ihn zu überholen. Auch ist nicht genug beachtet worden, daß unser sogenannter Zweimächtemaßstab seine Ungerechtigkeiten hat, dieser Anspruch, es müsse England stets über eine Schlachtflotte verfügen, die den beiden nächststarken Schlachtflotten immer noch überlegen ist. Sehen Sie Deutschland an! Für die Deutschen bedeutet die Armee dasselbe, wie für uns Engländer die Flotte. Sie bedeutet den einzigen Schutz gegen eine feindliche Invasion. Trotzdem befolgte Deutschland keinen Zweimächtemaßstab. (Rede vom 29. Juli 1908.)

Dem entsprach die politische Haltung der deutschen Regierung. Sie machte in Algesiras die Erfahrung, was es heißt, sich mit mehreren Gegnern an einen Verhandlungstisch zu setzen. Sie ging auf das Marokkoabkommen ein, in dem Deutschland erklärte, künftig nur wirtschaftliche, keine politischen Interessen in Marokko

zu haben. Sie nahm auch noch die fortgesetzten Verletzungen der Algesiras-Akte hin. Und sie gab ebenso im Agadirkonflikt nach. Über diese grundsätzliche Nachgiebigkeit berichtete der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, am 6. Mai 1908 seinem Minister:

> Das Bemerkenswerteste .. ist die Langmut, mit der sich die deutsche Regierung den Anschein gibt, als übersehe sie den offenkundigen Widerspruch zwischen den vollkommen einwandfreien Erklärungen der französischen Regierung und der tatsächlichen Eroberung Marokkos, zu der Frankreich kraft eines angeblichen europäischen Mandates schreitet, das niemand ihm gegeben hat. Frankreich gibt vor, hierzu durch Umstände, die es als zufällige bezeichnet, gezwungen zu sein, die es aber im Gegenteil selbst geflissentlich hervorgerufen hat. . . Deutschland läßt es geschehen. . . Es kann nur noch zwischen absichtlichem Ignorieren und dem Kriege wählen, den der Kaiser nicht will und den die deutsche öffentliche Meinung verdammen würde. (Belgische Aktenstücke, Seite 52.)

Auch der Nachfolger des Barons Greindl, der Baron Beyens, bestätigte die deutsche Langmut sogar dann noch, als sie im Laufe der Jahre auf immer schwerere Proben gestellt wurde. Er berichtete am 30. November 1912:

> Es besteht kein Zweifel, daß der Kaiser, der Kanzler und der Staatssekretär des Äußern leidenschaftliche Anhänger des Friedens sind. (Belgische Aktenstücke Seite 113.)

Deutschland suchte in jenen Jahren fast gewaltsam, wenn auch oft ungeschickt genug, in erträgliche, in friedliche, wenn nicht freundschaftliche Beziehungen zu seinen Nachbarn zu gelangen. Aber immer wieder stieß die deutsche Regierung auf eine ablehnende Haltung, die nur durch ganz bestimmte Abhängigkeitsverhältnisse der Einkreisungsmächte voneinander und eine bereits bestehende feste Verbundenheit derselben gegen Deutschland zu erklären war. Von Rußland aus fiel das nicht weiter auf, weil seine Stellung im Zweibunde seine Abhängigkeit von Frankreich zur Genüge erklärte. Aber wenn die deutsche Regierung sich an die englische wandte, dann mußte sie mit einem Male von Rücksichten hören, die England auf Frankreich zu nehmen habe. Und

in Frankreich wiederum verwies man auf beide, auf Rußland und auf England. Heute sind diese Zusammenhänge am Tage, und es ist nur eine Bestätigung, wenn wir aus dem Sitzungsbericht, den die Untersuchungskommission für die Kriegszusammenhänge dem französischen Senat erstattet hat, die Haltung erfahren, die Poincaré zu deutsch-französischen Annäherungsversuchen einzunehmen pflegte, und wenn wir dort lesen, daß er bei Gelegenheit eines bestimmten Falles und mit Hinweis auf die elsaß-lothringischen Dinge zu dem französischen Botschafter in Berlin sagte:

> Das einzige, was an all dem interessiert, das ist die Haltung der deutschen Regierung. Sie scheint mit unablässiger Hartnäckigkeit eine Annäherung zu betreiben, die doch nur durch eine völlige Wiederherstellung des früheren Zustandes möglich wäre. Wenn wir auf solche Vorschläge auch nur hörten, dann würden wir uns mit England und mit Rußland veruneinigen. (No. 704 Senat. Année 1919. Rapport de la commission d'enquête sur les faits de la guerre. Premier Volume. Paris, Imprimerie du Senat. Palais du Luxembourg. 1919. Seite 363.)

Bei solcher Gesinnung mußten alle Bemühungen der deutschen Regierung vergeblich bleiben. So blieben denn die Konflikte. Es blieb die französisch-deutsche Kolonialspannung. Es blieb die englisch-deutsche Flottenspannung. Es kam die neue österreichisch-russische Balkanspannung hinzu. Und dieses Spannungsganze drängte zur Entladung.

Die Spannung.

Inzwischen hatte Eduard VII. sein Werk der Einkreisungspolitik vollendet. Schon der Ausgang des russisch-japanischen Krieges war von England sofort benutzt worden, um nunmehr eine Beziehung mit Rußland herzustellen. Gleichzeitig setzten die Versuche ein, das Bündnis- und Freundschaftsverhältnis zu lockern, in dem Deutschland und Österreich zu Italien standen. Und es folgte jener letzte, freilich mißglückte Versuch, den Eduard VII. kurz vor seinem Tode machte, als er sich nach Ischl zu Franz Joseph begab, um auch noch Österreich von Deutschland abzuziehen. Nach dem Tode Eduards VII. bestätigte Graf Lalaing, der belgische Gesandte in London, der wie keiner die Entwicklung der Dinge aus der Nähe beobachten konnte, diese Einkreisungs-

politik, die schließlich zum Weltkriege geführt hat. Er berichtete am 22. Mai 1911 nach Brüssel:

> Es scheint, daß zur Zeit der „Ententen“, auf die der verstorbene Herrscher so erpicht war, das englische Volk sich des Bestrebens bewußt wurde, Deutschland einzukreisen; ein Bestreben, das von dem Londoner Kabinett so offen begünstigt wurde und das ganz notwendigerweise die Berliner Regierung beunruhigen mußte. Man fürchtete sich wohl ein wenig vor den möglichen Folgen: aber von der Furcht zum Haß ist nur ein Schritt — und die deutschfeindlische Presse Englands verfehlte nicht, dafür zu sorgen, daß dieser Schritt getan wurde. (Belgische Aktenstücke, Seite 85, 86.)

Schon wenige Jahre nach der Thronbesteigung Eduards VII. hatte der Zivillord der britischen Admiralität, Sir Arthur Lee, seine aufsehenerregende Rede über die neuverteilte englische Flotte gehalten, die auf Grund der englisch-französischen Marinekonvention nunmehr in der Nordsee gegen Deutschland zusammengezogen war. Er sagte am 2. Februar 1905 in East-Leigh:

> Wir glauben an das alte Wort: „dreimal gesegnet, wer den ersten Schlag führt“, und ich hoffe, daß im Falle einer Gefahr die britische Flotte in der Lage sein wird, diesen Schlag zu führen, und einen recht wuchtigen dazu, noch ehe der Gegner gewahr geworden ist, daß er sich im Kriege befindet. (Vgl. Leon Hardt, Prophezeiungen und Bekenntnisse, Seite 10.)

In demselben Jahre 1905 trat der Admiral der englischen Flotte, Lord Fisher, zum ersten Male an den englischen König mit dem Vorschlage heran, den er dann im Jahre 1908 wiederholte und von dem er in seinen Memoiren mit der Offenheit eines Briten erzählt hat, in dem die kriegerisch-räuberischen Triebe stärker als die heuchlerischen sind. Sein Rat war in Kürze:

> ... die damalige besonders große Überlegenheit der englischen Flotte über die deutsche zu benutzen und der deutschen Flotte das Schicksal der dänischen vor Kopenhagen zu bereiten. Als Form war der plötzliche Überfall mitten im Frieden und die Landung einer Armee in Pommern in Aussicht genommen. (Denkwürdigkeiten.)

Der Plan war nicht ausführbar, solange noch nicht mit der russischen Hilfe gerechnet werden konnte. Aber auch dieser Augenblick kam, und 1914 konnte dann Sir Edward Grey den Plan von der Strategie in eine Politik hinübernehmen, die sich ganz auf den „Schlag" einstellte, der Deutschland versetzt werden sollte. Dieses Wort vom „Schlage" kehrte wörtlich in dem Berichte wieder, den der russische Außenminister über seine Reise nach England an den Zaren im September 1912 erstattete und den die bolschewistische Regierung aus den Petersburger Archiven veröffentlicht hat. Sasonoff schrieb:

> Ich weihte Grey vertraulich in den Inhalt unseres Marineabkommens mit Frankreich ein und wies darauf hin, daß laut dem abgeschlossenen Vertrage die französische Flotte um die Sicherung unserer Interessen auf dem südlichen Kriegsschauplatz bemüht sein werde, indem sie die österreichische Flotte hindert, nach dem Schwarzen Meer durchzubrechen. Ich fragte dann den Staatssekretär, ob nicht England uns den gleichen Dienst in der Nordsee durch Ablenkung des deutschen Geschwaders von unserer Ostseeküste erweisen könnte. Grey erklärte, ohne zu schwanken, daß, wenn die in Frage stehenden Umstände eingetreten sein würden, England alles daransetzen werde, um der deutschen Machtstellung den fühlbarsten Schlag zu versetzen. (Wochenschrift der Prawda, Nr. 6, vom 2. März 1919.)

Den Franzosen brauchte England solche Zusicherungen nicht erst zu machen. In Frankreich, wo die in Aussicht gestellte englische Waffenhilfe die Revanche für 1870 mit einem Male so viel aussichtsreicher erscheinen ließ, hetzte man damals die Nation in den Landkrieg. Die „France militaire" schrieb schon 1906:

> Frankreich weiß gar nicht, wie stark es ist. . . Es hat von der etwas größeren Zahl nichts zu fürchten. . . Unsere Offiziere sind den deutschen Offizieren in taktischen Dingen um zehn Jahre voraus. Und die französische Artillerie ist der deutschen so überlegen, daß schon allein dadurch ein Ausfall von 500 000 Mann ausgeglichen wird. (France militaire vom 13. I. 1906.)

Baron Greindl aber nahm einen der zahllosen Vorfälle, bei deren Gelegenheit ihm Diplomatie oder Presse zum Kriege zu

drängen schienen, in seinem Bericht vom 27. Januar 1908 zum Anlaß, um zusammenfassend die Frage aufzuwerfen:

> Wann ist denn die Ruhe Europas bedroht gewesen, außer durch den französischen Revanchegedanken? (Belgische Aktenstücke, Seite 47.)

Um diese Politik der Revanche mit englischer und russischer Hilfe durchzuführen, bedurfte es freilich eines neuen Mannes. Als Eduard VII. starb, konnte Delcassé ihn nicht ersetzen. Delcassé war immer „mehr Werkzeug, als Triebfeder" gewesen, wie ihn Mr. Leghait, der belgische Gesandte in Paris, in seinem Berichte vom 30. Januar 1908 charakterisierte. Der neue Mann, der die Erbschaft übernahm, die Eduard VII. hinterlassen hatte, war Poincaré. Er war ganz „Triebfeder". Der Nachfolger Mr. Leghaits in Paris, der belgische Gesandte Baron Guillaume, hat auch ihn charakterisiert. Er faßt am 16. Januar 1914, nachdem Poincaré ein Jahr als Ministerpräsident und ein Jahr als Präsident der Republik an der Arbeit gewesen war, sein Urteil zusammen:

> Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalistische, militaristische und chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiederkehr wir feststellen konnten. Sie bildet eine Gefahr für Europa. (Belgische Aktenstücke, S. 127.)

Wenn der Weltkrieg nicht früher ausbrach, dann hatte dies seinen Grund vor allem darin, daß Rußland, ohne dessen Beistand sich Frankreich den Revanchekrieg nicht zutraute, zu geschwächt aus dem russisch-japanischen Kriege hervorgegangen war und eines vollen Jahrzehntes neuer Anleihen und neuer Rüstungen bedurfte, um als Militärmacht auf einem europäischen Kriegsschauplatze erscheinen zu können. Es ergab sich also für die französische wie für die russische Kriegspartei das gemeinsame Ziel: die beiderseitigen Rüstungen so zu beschleunigen, daß man 1914 oder 1915 auch wirklich fertig war, oder wann nun der Augenblick eintrat, in dem Iswolski, der russische Mitarbeiter Poincarés, mit Grund von sich sagen konnte:

> „es ist mein Krieg".

Die Bedeutung, die zu Eduards VII. Zeit die Marokkokrise gehabt hatte, bekam zu Poincarés Zeit die Balkankrise. Von ihrer Verbindung mit der Weltkrise handeln die serbischen Ge-

sandtenberichte, die von diesem Zeitpunkt an für die Vorgeschichte des Weltkrieges wichtig werden. Die bosnische Krise von 1908 und 1909 ging vorüber, ohne daß es zu einem Kriege kam, für den namentlich Rußland noch nicht gerüstet war. Aber die Ereignisse jener Jahre nahmen genau diejenigen von 1914 vorweg, nur daß sich Petersburg damals noch gezwungen sah, Belgrad auf einen späteren Zeitpunkt zu vertrösten, an dem der serbisch-österreichische Gegensatz ausgetragen werden würde. Der serbische Sonderbeauftragte in Petersburg, Kosutitsch, telegraphierte am 3. März 1909 an das Ministerium des Äußern in Belgrad:

> Gutschkoff erklärte mir: ist unsere Rüstung einmal vollkommen durchgeführt, dann werden wir uns mit Österreich-Ungarn auseinandersetzen. Beginnt jetzt keinen Krieg, denn es wäre Euer Selbstmord, verschweigt Eure Absichten und bereitet Euch vor, es werden die Tage Eurer Freuden kommen. (Deutschland schuldig? Deutsches Weißbuch über die Verantwortlichkeit der Urheber des Krieges. Herausgegeben mit Genehmigung des Auswärtigen Amtes, Seite 112.)

Während des Balkankrieges wiederholten sich von Rußland aus die Vertröstungen und Mahnungen an Serbien. Ristitsch, der serbische Gesandte in Bukarest, berichtete am 26. November 1912 nach Belgrad von Äußerungen, die nicht nur der russische Gesandte, sondern bezeichnenderweise auch der französische Gesandte „als Freunde Serbiens" getan hatten:

> Es sei besser, sagten sie mir, abzuwarten, daß Serbien, welches mindestens zweimal so groß werden würde, als es bisher war, sich kräftige und sammele, um möglichst vorbereitet die gewichtigen Ereignisse zu erwarten, die unter den Großmächten eintreten müssen. (Deutschland schuldig? Seite 125.)

Wie dies zu verstehen war, geht unmißverständlich aus einem Gespräche hervor, das Popowitsch, der serbische Gesandte in Petersburg, mit Sasonoff, dem russischen Außenminister, gehabt hatte und das er am 12. Mai 1913 nach Belgrad weitergab:

> Sasonoff sagte mir, daß wir für die künftige Zeit arbeiten müssen, alsdann würden wir viel Land von Österreich-Ungarn bekommen. (Deutschland schuldig? S. 127.)

Nicht nur Rußland, auch Serbien mußte für den ungeheuren Krieg „fertig" sein, den man plante. Grey wie Sasonoff, England

wie Rußland, hatten also „Grund", vorläufig noch den Frieden zu wollen. Welche Kräfte in Frankreich am Werke waren, die auf den Krieg hindrängten, das spricht der große und überaus wichtige Bericht aus, den Graf Benckendorff, der russische Botschafter in London, am 25. Februar 1913 an Sasonoff über die diplomatische Unterstützung sandte, die England und Frankreich einander auf der Londoner Botschafterkonferenz erwiesen hatten:

> Wenn ich seine (Paul Cambons) Unterredungen mit mir, die Worte, die ich mit ihm wechselte, kurz wiederhole und die Haltung Poincarés hinzufüge, dann kommt mir der Gedanke, der einer Überzeugung gleichkommt, daß von allen Mächten nur Frankreich es ist, das, um nicht zu sagen, daß es den Krieg wünscht, ihn doch ohne großes Bedauern sehen würde. Jedenfalls hat mir nichts gezeigt, daß Frankreich aktiv dazu beiträgt, in dem Sinne eines Kompromisses zu arbeiten. Nun, der Kompromiß — ist der Friede; jenseits des Kompromisses liegt der Krieg. (Deutschland schuldig? Seite 153.)

Ausdrücklich fügte Graf Benckendorff über den Druck hinzu, den die deutsche Regierung auf die österreichische im Sinne der Mäßigung ausgeübt hatte:

> Wenn Deutschland den Krieg gewollt hätte, dann wäre es darin nicht so weit gegangen. (Deutschland schuldig? Seite 153.)

— um dann noch einmal auf Frankreich zurückzukommen:

> Von allen Mächten ist es Frankreich, das den Krieg mit der verhältnismäßig größten Ruhe aufnehmen würde. (Deutschland schuldig? Seite 155.)

In der Tat tritt, je mehr wir uns dem Ausbruche des Weltkrieges nähern, während England sich im Hintergrunde hält, das Frankreich Poincarés in den Vordergrund. Die französische Politik der beiden letzten Jahre vor dem Ausbruche des Krieges bewegte sich um das Gesetz der dreijährigen Dienstzeit. Die französische Propaganda behauptet, daß seine Einbringung die Folge der deutschen Wehrvorlage gewesen sei. Aber Jean Jaurès sagte am 17. Juni 1913 in der Kammer:

> Wenn Sie behaupten, daß Sie zu diesem Gesetz durch neue, außerordentlich schwerwiegende Tatsachen,

durch eine allgemeine Spannung in den internationalen Beziehungen, die es vor acht Jahren noch nicht gab, und durch eine jähe Verstärkung der deutschen Rüstungen gezwungen sind, so sage ich nur, daß dies ein unglaublicher Sophismus ist. (Vgl. die Reden von Jean Jaurès, Buchhandlung Vorwärts, Seite 18.)

In Wirklichkeit erklärt sich das Gesetz aus den französisch-russischen Beziehungen. Rußland, das nach der ostasiatischen Niederlage unter der Führung von Iswolski seine orientalische Politik völlig herumgeworfen und sie gegen den Balkan, gegen Österreich, und damit gegen Deutschland, zusammengezogen hatte, verlangte von seinem französischen Bundesgenossen die dreijährige Dienstzeit. Und Frankreich wiederum verlangte für die neuen Anleihen, die es seinem russischen Bundesgenossen gab, die Ausnutzung seines ungeheuren Rekrutenmaterials, den Bau strategischer Bahnen an der deutschen Grenze usw. In diese Richtung haben Poincaré und Iswolski ihre unheilvollen Bestrebungen planmäßig vorgetrieben. Jean Jaurès aber erkannte, daß hinter diesen außenpolitischen Zusammenhängen vor allem innerpolitische Beweggründe trieben, daß die Frage der dreijährigen Dienstzeit für Poincaré zu der Frage geworden war, ob er sich in der Präsidentschaft halten könne. Deshalb warf er in der „Humanité" vom 13. Juni 1914 die Frage auf:

Wird Herr Poincaré ein wütender und starrköpfiger Präsident sein, der sich selbst in das furchtbare Dilemma bringen wird: entweder Unterwerfung oder Abdankung? (Vgl. die Reden von Jean Jaurès, Buchhandlung Vorwärts, S. 27.)

Und Caillaux ergänzte in seiner Schrift über „die Verantwortlichen" diesen Verdacht durch die Frage:

Haben Poincaré und seine Freunde etwa den großen Krieg gesucht, um ihren Sturz zu vermeiden? (Caillaux devant la Haute-cour, Seite 221.)

Die russische Kriegspartei dagegen wurde durch den Wunsch und Willen bestimmt, die Macht und vor allem den Ruf des Landes wieder herzustellen, die beide im Russisch-Japanischen Kriege gelitten hatten. Sie gedachte zu diesem Zwecke die Politik Iswolskis durchzuführen, Österreich zu zertrümmern und den Verlust von Port Arthur durch die Herrschaft auf dem Balkan und den Besitz von Konstantinopel auszugleichen. Der Zusammenhang, den der Aus-

bruch des Weltkrieges mit dem Russisch-Japanischen Kriege hat, wird sogar von der strategischen Seite her deutlich. Der Kriegsplan, den der russische Generalstab für einen künftigen europäischen Krieg vorbereitete, war ersichtlich ein Überfallsplan. Die Russen hatten von den Japanern gelernt, oder sie glaubten jedenfalls, nachträglich von ihnen lernen zu können. Wie die Japaner über die Russen ohne Kriegserklärung hergefallen waren, so gedachten ursprünglich auch die Russen über ihren europäischen Gegner herzufallen. Das war sehr naiv. Aber es war sehr russisch. Zu dem Zweck wurden die Probemobilmachungen eingeführt und allerlei Möglichkeiten erwogen, um den Aufmarsch zu beschleunigen, aber auch, um ihn zu verdecken. Auf dieses Ziel arbeitete der russische Generalstab in dem Jahrzehnt nach dem Russisch-Japanischen Kriege hin. Und schon im Anfang des Jahres 1914, als das Ziel nur erst unvollkommen erreicht war, stieg dann der russische Kriegswille mächtig an. Damals veröffentlichten die halbamtlichen „Birschewija Wjedomosti" eine kriegerische Erklärung, die allgemein dem russischen Kriegsministerium zugeschrieben wurde und die mit den Worten schloß:

> Rußland ist fertig und erwartet, daß Frankreich auch fertig ist. (Birschewija Wjedomosti vom 13. Juni 1914.)

Diese Kriegsrüstungen, die noch durch das vorbereitete englisch-russische Flottenabkommen ergänzt wurden, blieben selbstverständlich nicht ohne aufreizende Rückwirkung auf die Armee. Einen Beleg gibt der Auszug des belgischen Zirkularberichtes vom 15. April 1914, in dem es auf Grund eines Berliner Gesandtschaftsberichtes heißt:

> Die japanische Militärmission, die, nachdem sie einige Zeit in Rußland zugebracht hatte, nach Deutschland kam, war ganz betroffen, von den feindseligen Gesinnungen, von denen sie das russische Offizierkorps beseelt gefunden hatte. In den Regimentsmessen haben die japanischen Offiziere die russischen ganz offen von einem nahe bevorstehenden Kriege gegen Österreich-Ungarn und Deutschland sprechen hören. Man sagte, daß die Armee kriegsbereit sei und daß der Augenblick ebenso günstig für Rußland wie für das verbündete Frankreich wäre. (Zur europäischen Politik 1897—1914. Unveröffentlichte Dokumente, Band 4, Seite 189.)

Der belgische Zirkularbericht fügt dann hinzu:

Diese Feindschaft gegen Deutschland, die sich jetzt in Rußland zeigt, könnte daher der Aufrechterhaltung des Friedens gefährlich werden, wenn sie einen einflußreichen Dolmetscher in der Umgebung des Zaren fände. (Zur europäischen Politik 1897—1914, Unveröffentlichte Dokumente Band 4, Seite 189.)

Die russische Kriegspartei selbst ist unter der Führung des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch schließlich dieser Dolmetscher geworden und sie hat es verstanden, zu Sasonoff und durch ihn zum Zaren vorzudringen. Der ehemalige serbische Geschäftsträger in Berlin, Dr. M. Boghitschewitsch, sagt in seiner Schrift über die „Kriegsursachen":

So gibt es keine andere Erklärung dafür, daß der Krieg im Sommer 1914 unvermeidlich geworden war, als die, daß Rußland den Krieg, den die Ententemächte in absehbarer Zeit, vielleicht erst 1917, für unvermeidlich hielten und zu führen fest entschlossen waren, nicht mehr hinausgeschoben sehen wollte. (Dr. Boghitschewitsch, Seite 84.)

Zur Entladung der europäischen Spannung bedurfte es nur eines Anlasses. Ihn verschaffte der Mord von Serajewo.

Der Ausbruch.

Von dem 28. Juni 1914 an, dem Tage, an dem der österreichische Thronfolger dem Attentate erlag, zu dem die Bomben und Pistolen von serbischen Offizieren und Beamten aus dem Militärdepot von Kragujewac geliefert waren, bis zu den letzten Julitagen desselben Jahres, in denen die russische Gesamtmobilmachung den Ausbruch des Krieges herbeiführte, haben die Großmächte eine sehr verschiedene Haltung eingenommen.

Über die Haltung, die Deutschland nach dem Attentate einnahm, gibt der serbische Geschäftsträger in Berlin die Auskunft. Dr. M. Boghitschewitsch schreibt:

Überdrüssig, immer in die orientalischen Angelegenheiten nur wegen seiner Bundesgenossenschaft mit Österreich-Ungarn hineingezogen zu werden, überdrüssig, sich durch Österreich immer vor schwerwiegende faits accomplis gestellt zu sehen, dagegen wo es sich

darum handelte, den Haß und den Neid anderer sich zuzuziehen, von Österreich stets vorgeschoben zu werden, war es der feste Wille der deutschen Regierung diesmal diesen Streit Österreich allein ausfechten zu lassen, zumal es sich gerade in diesem Spezialfalle um eine rein österreichische Angelegenheit handelte. (Dr. Boghitschewitsch, Seite 86.)

Die deutsche Regierung enthielt sich also zunächst jeder Einwirkung, und namentlich der Kaiser glaubte, das begangene Verbrechen gäbe Österreich so sehr Recht und setze Serbien so sehr ins Unrecht, daß die russische Regierung es ganz unmöglich aus dem österreichisch-serbischen Anlasse zu einem europäischen Kriege kommen lassen werde. Der neue belgische Gesandte in Berlin, Baron Beyens bestätigte in seinem Berichte vom 2. Juli 1914 diese Auffassung:

In Berlin sagt man, Serbien werde es nur dann soweit kommen lassen, wenn es sich von Rußland gestützt fühlte, aber die Regierung des Zaren werde es nicht unterstützen, denn sie muß selbst den Abscheu und die Furcht teilen, die das Verbrechen der Königsmörder von Serajewo hervorgerufen hat. (Belgische Aktenstücke, Seite 140.)

Diese dynastisch-romantische, aber ganz unpolitische Anschauung entsprach der wilhelminischen Denkweise. Sie war irrig. Rußland stellte sich hinter Serbien. Der russische Gesandte in Belgrad, Hartwig, besorgte die Geschäfte der russischen Kriegspartei. Der serbische Geschäftsträger in Berlin, Dr. M. Boghitschewitsch, faßt seine Eindrücke also zusammen:

Die Gleichgültigkeit der serbischen Regierung demgegenüber, was österreichischerseits der Ermordung des Thronfolgerpaares folgen mußte, die Redseligkeit und Großmannssucht der serbischen Diplomatie in amtlichen Erklärungen und Interviews, die maßlose Überhebung der serbischen Presse weisen mit apodiktischer Gewißheit darauf hin, daß Serbien bereits die Zusicherung von Rußland hatte, daß diesmal Rußland Serbien nicht im Stiche lassen werde, und was noch viel wichtiger ist, daß der Krieg gegen Österreich und Deutschland eine

beschlossene Sache war und daß die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares nur deswegen einen günstigen Vorwand gegeben hatte, weil sich auch Frankreich und England in diesen an und für sich gewiß nur lokalen Konflikt zwischen Österreich und Serbien durch Rußland haben hineinziehen lassen.
(Dr. Boghitschewitsch, Seite 80/81.)

Auch in England hielt man sich freilich, genau wie in Deutschland, zunächst zurück, wenn auch aus dem sehr bezeichnenden Grunde, daß man in englischen Regierungskreisen fürchtete, die Untersuchung der Mordtat von Serajewo könne eine befreundete oder verbündete Macht bloßstellen, so daß Sir Edward Grey infolgedessen erst einmal abwartete, was dabei „herauskam". In Frankreich dagegen wahrte man nicht die Zurückhaltung, die man in England wenigstens vorläufig für angebracht hielt. Während Deutschland in der Folge alle Anstrengungen an das Ziel setzte, den serbisch-österreichischen Konflikt zu lokalisieren, wurde in Frankreich von Anfang an die Absicht deutlich, den österreichisch-serbischen Gegensatz zu einem österreichisch-russischen und damit deutsch-russischen auswachsen zu lassen. Poincaré wollte, daß Zustände entstanden, die den französisch-russischen Bündnisfall auslösten. Dr. M. Boghitschewitsch wirft die entscheidende Frage auf:

Wenn es geschichtlich festgestellt sein wird, daß die Gefahr der Bedrohung des europäischen Friedens an erster Stelle von Rußland kam, werden sich die Regierungen Frankreichs und Englands von der Schuld freimachen können, daß sie den Herd der Gefahr nicht rechtzeitig erkannt und nicht Genügendes unternommen haben, um ihn zu isolieren? Wäre es in diesem Falle nicht das einzige Mittel zur Beseitigung dieser Gefahr gewesen, daß alle diejenigen Staaten, England an der Spitze, die den Frieden erhalten wissen wollten, auf Demobilisierung Rußlands dringen mußten?
(Dr. Boghitschewitsch, Seite 90.)

Sie haben das nicht getan. Im Gegenteil, sie haben auf Mobilisierung gedrängt. Sie haben das in der Form getan, daß sie Rußland ihre Waffenhilfe in Aussicht stellten. Die deutsche Regierung hat in den Tagen, in denen die Kriegsgefahr wuchs, nicht gezögert, Wien mit großem Nachdruck zu verwarnen, und ist

bis zu der Androhung gegangen, daß Österreich nicht auf Bündnisbeistand rechnen könnne. In England dagegen erfolgte der Umschlag der Haltung in entgegengesetzter Richtung. England beschloß, seine zu Manöverzwecken zusammengezogene Nordseeflotte nicht zu demobilisieren. Und der russische Botschafter in London konnte, wie aus der Depesche Benckendorffs an Sasonoff bekannt geworden ist, am 27. Juli nach Petersburg melden:

> Jedenfalls hat die Zuversicht Berlins und Wiens in bezug auf die Neutralität Englands keinen Grund mehr. (Wochenschrift der Prawda, Nr. 7, vom 9. März 1919.)

Der Eindruck, den die englische Fottenbereitschaft in Rußland machen mußte, wirkte dann in Petersburg mit dem Druck zusammen, der von Frankreich ausgeübt wurde und den Poincaré und Viviani, die in diesen Tagen in Petersburg weilten, zusammen mit Paléologue persönlich ausgeübt haben. Die Anklage, die heute in Frankreich gegen Poincaré gerichtet wird, sieht in dem französischen Präsidenten den Mann, der den Weltkrieg vorbereitet und seinen Ausbruch betrieben hat. Sie läßt seine Ankläger behaupten, daß Poincaré seine Anwesenheit in Petersburg benutzt habe, um die russische Kriegspartei in ihren Entschlüssen zu bekräftigen, sie in ihren Maßnahmen vorwärts zu treiben und in dem Falle, daß die erwartete Note Österreichs an Serbien erging, zum Handeln zu bringen. Sie behauptet, daß die russische Mobilmachung auf seine Einwirkung zurückzuführen sei, und erkennt einen Zusammenhang zwischen seiner Anwesenheit und der Tatsache, daß die russische Mobilmachung ihren Anfang nahm, unmittelbar nachdem der Präsident der Republik wieder Petersburg verlassen habe. Caillaux sagt in den „Verantwortlichen“

> Die Gegner Poincarés behaupten, daß auf die Ratschläge des Präsidenten der Republik, auf den Druck, den er auf den Zaren ausübte, dieser allzuschnelle Entschluß zurückzuführen ist. . . Sie fügen hinzu, daß er bei Gelegenheit seiner russischen Reise geheime Abkommen geschlossen hat, die vielleicht niemals das Licht des Tages sehen werden, und daß er es gewesen ist, der, als er jetzt wieder in Petersburg anwesend war, in den Tagen, da die ersten Lichter des ungeheuren Brandes erschienen, noch Öl in das Feuer

gegossen hat, anstatt es löschen zu helfen. (Caillaux devant la Haute-cour, Seite 221.)

Damit stimmt überein, was Boghitschewitsch von seinem Besuche bei dem ihm befreundeten Botschafter in Berlin, Jules Cambon, erzählt. Als er Cambon vorstellte, daß offenbar der letzte Augenblick zum Handeln gekommen sei, wenn man die Katastrophe aufhalten wollte, da der Krieg seiner Ansicht nach Rußlands wegen unvermeidlich werde, antwortete der französische Botschafter mit einem gelassenen Hinweis auf die Unterstützung durch die englische Flotte, deren man sicher sei, und auf die Überzeugung der französischen Offiziere, die behaupteten, daß sie das deutsche Heer glatt schlagen würden. Dr. M. Boghitschewitsch fügt hinzu:

> Von dieser meiner letzten Unterredung mit Herrn Cambon hatte ich die Gewißheit mitgenommen, daß der Krieg, falls nicht bereits schon früher, gewiß anläßlich der Begegnung Poincarés mit dem russischen Kaiser in Petersburg beschlossen worden war. (Seite 96 seines Buches „Kriegsursachen". „Gewißheit" von Dr. Boghitschewitsch gesperrt.)

Die Initiative verblieb bei Petersburg. Schon im Jahre 1912 hatte Poincaré, wie Iswolski an Sasonoff berichtete, von der diplomatischen Initiative gesprochen, die Rußland ergreifen müsse, da eine Initiative Frankreichs „taktisch nicht klug" sei. Im Jahre 1914 brachte Poincaré die Russen dazu, daß sie die militärische Initiative ergriffen. Sie bestand in der Mobilmachung, die Rußland anordnete, anstatt die Vermittlung abzuwarten, die von Deutschland und scheinbar auch von England unmittelbar zwischen Wien und Petersburg eingeleitet wurde. Poincaré kannte die Geheimnisse der russischen Mobilmachung. Er kannte die merkwürdigen „Probemobilisationen", die der russische Generalstab erfunden hatte. Er kannte auch die russische Mobilmachungsorder vom Herbst 1912, die die Abmachungen der französisch-russischen Militärkonvention von 1892 nach dem Grundsatze erneuerte, daß die Mobilmachung gleichbedeutend mit Kriegserklärung sei und der Krieg durch Polen nach Deutschland hineingetragen, Deutschland zum Kriegsschauplatze gemacht werden solle:

> Allerhöchst ist genehmigt, daß die Verkündigung der Mobilmachung zugleich auch als Befehl für die Er-

öffnung der Feindseligkeiten gegen Deutschland und Österreich zu gelten hat. (Im Herbst 1912 zur Kenntnis des deutschen Generalstabes gelangt.)

Und Poincaré kannte vor allem die Begründung, mit der diese Order dann scheinbar zurückgenommen, in Wirklichkeit aber in einer verschlagenen Weise politisch angewendet worden war, für die Poincarés eigene Verschlagenheit gewiß alles politische Verständnis mitbrachte:

> Es kann sich als vorteilhaft erweisen, den Aufmarsch zu vollziehen, ohne die Feindseligkeiten zu beginnen, damit dem Gegner nicht unwiderbringlich die Hoffnung genommen wird, der Krieg könne noch vermieden werden. Unsere Maßnahmen müssen hierbei durch diplomatische Scheinverhandlungen maskiert werden, um die Befürchtung des Gegners möglichst einzuschläfern; wenn solche Maßnahmen die Möglichkeit geben, einige Tage zu gewinnen, so müssen sie unbedingt ergriffen werden. In Anbetracht dieser Ausführungen erscheint es nützlich, die Eröffnung der Feindseligkeiten selbst in Einklang mit unserer Bereitschaft hierzu zu bringen. (Aus dem Protokoll vom 19. November 1912.)

Nach diesem Plane wurde 1914 verfahren. Am 30. Juli meldete Iswolski in einem Telegramm, das in Abschrift nach London ging, an Sasonoff:

> Der französische Kriegsminister sagte, wir könnten ja erklären, daß wir im höchsten Interesse des Friedens bereit seien, die Mobilmachung zeitweise zu verlangsamen, was uns aber nicht hindern werde, die militärischen Vorbereitungen fortzusetzen und sie sogar noch zu verstärken, indem wir uns nur nach Möglichkeit der Massentransporte enthalten. (Wochenschrift der Prawda, Nr. 7, vom 9. März 1919.)

Auf diese Machenschaften, diesen Betrug, diese Lüge ist Deutschland nicht hereingefallen. Und es ist nicht seine Schuld, wenn es dem russischen wie dem französischen Generalstab zuvorkommen mußte. Die wirkliche Schuld fällt auf Poincaré zurück. Durch ihn wurde Rußland in der Folge genau so das Opfer der Entente, wie Deutschland ihr Opfer geworden ist.

In welcher Richtung seine Wirksamkeit in Petersburg ging und welche Stimmung seine Anwesenheit auslöste, das zeigen uns alle Berichte aus jenen Tagen, und nicht zum wenigsten derjenige, den Paléologue, der französische Gesandte am Petersburger Hof, in seinen „Erinnerungen" gegeben hat. Da schildert er die Parade zu Krasnoje-Selo, wo wenige Tage später unter kriegerischem Jubel das Lager abgebrochen, die Fähnriche zu Offizieren befördert, die Truppen in ihre Standorte zurückgeschickt wurden, und verschweigt den Kriegswillen und den Kriegsrausch nicht, die schon damals umgingen. Da zeichnet er die Gestalt der Großfürstin Anastasia, wie sie bei der Festtafel an Bord der „France" zu wiederholten Malen das Champagnerglas gegen den französischen Gesandten erhob, wie sie ihm mit einem feurigen Einverständnis zutrank und dazu auf die „kriegerische Umgebung" wies, die sie so beglückte. Und da läßt er sie selbst sprechen, läßt die Montenegrinerin bei dem Diner, das der Großfürst Nicolai Nicolajewitsch zu Ehren des Präsidenten gab, alle Zurückhaltung vergessen und in Dithyramben reden, „unterbrochen von Prophezeiungen", wie Paléologue anmerkt. Seine Tischnachbarin, die, wir wollen es nicht vergessen, die Gattin des Führers der Kriegspartei und vorgesehenen Oberbefehlshabers der russischen Armee ist — sie verkündet:

> Der Krieg wird ausbrechen .... Es wird von Österreich nichts übrig bleiben ... Sie nehmen Elsaß-Lothringen zurück ... Unsere Armeen werden sich in Berlin treffen. .. Deutschland wird zerstört werden.
> **(Revue des deux mondes vom 15. I. 21, Seite 242.)**

Drei Tage später zeichnet Paléologue in sein Tagebuch ein, wie er sich auf den Warschauer Bahnhof begab, um sich von Iswolski zu verabschieden, der sich „in Eile" auf seinen Pariser Posten zurückbegab:

> Die Bahnsteige sind voller Leben und Bewegung. Die Züge sind übervoll von Offizieren und Soldaten. Das riecht nach Mobilmachung! Wir tauschten schnell unsere Eindrücke und kommen zu dem gleichen Schlusse: diesmal ist's Krieg! **(Revue des deux mondes vom 15. I. 21, Seite 251.)**

Das war am 25. Juli, und erst am 30. Juli will Rußland mobilisiert haben. In Wirklichkeit hatte die russische Kriegspartei die Mobilisierung längst vorgenommen und gedachte, sie erst

dann ausdrücklich zu „erklären", wenn sie vollendet war und die russischen Truppen an der deutschen Grenze standen. Die deutschen Truppen haben erst später in den russischen Städten, an den Mauern wie in den Archiven, überall die Belege gefunden. Von den zahlreichen Beweisstücken sei die Verordnung für Kowno, diese wichtige und ausschließlich gegen Deutschland gerichtete Njemenfestung angeführt, die schon am 26. Juli 1914 zur Ausführung gelangte und deren erster Paragraph lautete:

> Entsprechend dem Allerhöchsten Befehl, welcher mir durch Telegramm des Kommandanten des Wilnaer Militärbezirkes, des Generaladjudanten von Rennenkampf, unter Nummer 13 482 mitgeteilt und am 26. Juli d. Js. bei mir eingegangen ist, erkläre ich die Festung Kowno mit dem gesamten Festungsrayon in den Kriegszustand . . . . . Unterschrieben Generalmajor Saslawski, gegengezeichnet Generalmajor Burkowski. (Nachrichtendienst, Nr. 67, vom 6. Dezember 1916.)

Am 29. und 30. Juli vollendete sich dann das Lügenspiel, das mit Vormobilmachung, mit Mobilmachung gegen Österreich und Mobilmachung gegen Deutschland, mit Geheimmobilmachung, Teilmobilmachung und Gesamtmobilmachung seit Tagen getrieben wurde und das der Suchomlinoff-Prozeß aufgedeckt hat. Die Militärpartei drängte. Und Sasonoff gab den Druck weiter. Schon am 29. Juli telegraphierte der Zar an den Kaiser:

> Ich sehe voraus, daß ich sehr bald dem Druck, der auf mich ausgeübt wird, nicht mehr werde widerstehen können und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen werden. (Deutsches Weißbuch, Anlage 21.)

Durch den Suchomlinoff-Prozeß ist enthüllt worden, wie diese Maßregeln zustande kamen, wie der Zar belogen wurde, wie der Generalstabschef Januschkiewitsch die Mobilmachung durchführte und wie der Minister des Äußern Sasonoff die Sache der Kriegspartei mehr und mehr zu der seinen machte. Nach dem Bericht, den „Rußkoje Wolja" am 26. August 1917 über den Suchomlinoff-Prozeß gebracht hat, erklärte Januschkiewitsch auf die Frage seines Verteidigers:

> Am nächsten Tage, am 30. Juli, hatten wir alle drei, ich, der Kriegsminister und der Minister des

Äußeren, eine Beratung, die fünf Minuten dauerte. Uns war ja alles vollkommen klar. Nach der Beratung läuteten wir in Zarskoje-Selo an. Ich stellte dem Zaren neuerdings vor, daß es technisch unmöglich sei, die Mobilmachung rückgängig zu machen. Darauf bekam ich den Befehl, das Hörrohr dem Minister des Äußern zu geben. Sasonoff redete darauf lange und mit Eifer auf den Zaren ein. Das Ergebnis war, daß der Zar seinen Befehl zurücknahm; die Katastrophe war abgewendet. (Vgl. die russischen Zeitungsberichte über den Suchomlinowprozeß in „Suchomlinow", Ferd. Wyß, Verlag Bern 1917.)

Die Katastrophe — das wäre für die drei Männer die Einstellung der Mobilmachung und die Verhütung des Weltkrieges gewesen! Und nicht nur sie — auch Poincaré hätte so empfunden. Als der Präsident der Republik am 23. Juli 1914 Petersburg wieder verließ, da nahm er das Bewußtsein mit, daß die russischen Dinge bereits den gewünschten Gang gingen. Und als er am 29. Juli wieder in Paris anlangte und mit seinem alten Freunde Iswolski zusammentraf, da blieb ihm nur übrig, auch die französischen Dinge in den entsprechenden Gang zu bringen. Poincaré hatte damals nur die eine Befürchtung, daß jene eingeleiteten Vermittlungsversuche zwischen Wien und Petersburg in letzter Stunde den Krieg doch noch vereitelten. Er vergaß über dieser Befürchtung alle Vorsicht, drängte darauf, daß auch von Frankreich aus nicht nur die militärische, sondern auch die politische Initiative ergriffen werde. Und bei Caillaux steht die Behauptung, daß Poincaré, der Mann des großen Ehrgeizes und mit dem „leichten Herzen", im Ministerrat vom 1. August darauf bestanden habe, daß Frankreich zuvorkomme und nunmehr selbst an Deutschland den Krieg erklären solle:

Der Präsident der Republik bestand bei seinen Ministern darauf, daß Frankreich an Deutschland den Krieg erkläre. „Frankreich", sagte er und wiederholte er mit Hartnäckigkeit, „läßt sich nicht den Krieg erklären". Was heißt das? Was bedeutet diese Phrase, hinter deren großen Worten Ideen erscheinen, die in vollem Widerspruch zur republikanischen Doktrin stehen, es sei denn, daß das Oberhaupt des Staates eben gewollt habe, daß sich die Pforte hinter den letzten

Friedenshoffnungen schlösse. Seine Minister folgten ihm nicht. Aber ist dieser letzte Zwischenfall nicht bezeichnend? (Caillaux devant la Haute-cour, Seite 222.)

Die französische Regierung mußte ganz bestimmte Rücksichten auf das französische Volk nehmen. Das autokratische Rußland war der Bevölkerung von Rußland und, wie sich zeigte, auch der Duma sicher. Aber das republikanische Frankreich war noch nicht der Stimmung von Paris und auch nicht der Kammer sicher. Es galt, wie Iswolski an Sasonoff telegraphierte, „die französische öffentliche Meinung auf die Notwendigkeit vorzubereiten, an dem Kriege teilzunehmen". Zu dem Zwecke verheimlichte die französische Regierung dem französischen Volke zunächst die Tatsache, daß Rußland seine Gesamtmobilmachung nunmehr erklärt hatte. Zu dem Zweck gab sie durch die Presse nur bekannt, daß in Deutschland der „Zustand der Kriegsgefahr" erklärt worden sei, verschwieg aber der Öffentlichkeit, daß diese Erklärung die Antwort auf die Mobilmachungserklärung der Russen gewesen war. Ja, der Ministerpräsident Viviani hatte die Stirn, dem deutschen Botschafter, als dieser ihn auf die furchtbaren Folgen einer russischen Mobilmachung hinwies, am Abend des 31. Juli zu entgegnen, er wisse von dieser Mobilmachung nichts — obwohl seit dem Morgen desselben Tages die Bestätigung aus Petersburg durch eine Depesche von Paléologue vorlag. Als am 1. August der Geschäftsträger der Schweiz in Paris auf dem Auswärtigen Amt vorsprach und einen letzten Schritt unternahm, um den Frieden zu erhalten, da erhielt er von dem Stellvertreter des Ministers, Mr. Philippe Berthelot, die heuchlerisch-bedauernde Antwort:

Es ist zu spät! (Humanité vom 9. Juni 1921.)

— obwohl es noch nicht zu spät gewesen wäre. Aber das Frankreich Poincarés wollte den europäischen Krieg. Und es wollte von Frieden nichts mehr hören. Auf welche Weise er gleichwohl auch von Frankreich aus zu erhalten gewesen wäre, das hat Jean Jaurès zwei Tage vor seinem Tode in einem Brief an Van der Velde gezeigt:

Die Lage würde eine Entspannung erfahren, sobald die französische Regierung erklärte, daß sie die serbische Angelegenheit nicht als eine russische ansieht. Es läge in der Macht der französischen Regierung, Rußland am Kriege zu hindern. Aber man sucht den Krieg, den man schon lange geschürt hat. Hier treiben alle schädlichen Kräfte zum Kriege, den man will, weil ein krankhafter

Ehrgeiz seine Erfüllung verlangt und weil die Börsen von Paris und London auf Petersburg spekulieren.
(Mitgeteilt im Vorwärts.)

Jean Jaurès mußte sterben, weil er für die Pläne der französischen Kriegspartei noch immer eine Gefahr war. Die französische Kriegspartei konnte den Augenblick gar nicht erwarten, in dem der Ausbruch des Krieges das Volk vor die Tatsache stellte. So kam es, daß die Erklärung der französischen Mobilmachung immer noch um einiges früher als die der deutschen erfolgte. Es blieb England. Aber auch England, wo Grey ganz bestimmte Rücksichten namentlich auf das Parlament zu nehmen hatte, dem die französisch-englischen und die englisch-russischen Abmachungen bis dahin vorenthalten waren — auch England, bei dem schon immer die diplomatische Intrige gewesen war, ergriff nunmehr die politische und die militärische Initiative. England hielt seine mobilisierte Flotte seit Tagen bereit. Aber eine offizielle Erklärung hatte die englische Regierung noch immer nicht gegeben. Jetzt, nachdem die russische Entscheidung gefallen war, fiel auch die englische Entscheidung, auf die man in Paris und London selbst so wartete. Am 30. Juli hat der belgische Gesandte in Petersburg in einem Briefe, der unter einer Deckadresse an den belgischen Minister des Äußeren gerichtet war und der deutschen Postzensur in die Hände gefallen ist, die Lage noch einmal zusammengefaßt:

> Der gestrige und der vorgestrige Tag vergingen in Erwartung von Ereignissen, die der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien folgen mußten. Die widersprechendsten Nachrichten wurden verbreitet. . . Unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier eben so sehr wie in Wien bemüht hat, irgendein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden.
> (Aufgefangen im August 1914.)

Und an demselben 30. Juli 1914, der zum Schicksalstage wurde, an dem Rußland die offiziellen Befehle für die allgemeine Mobilmachung hinausgehen ließ und Frankreich den „Befehl zur Aufstellung des Grenzschutzes" gab, berichtete nach den bolschewistischen Enthüllungen der russische Botschafter in London nach Petersburg über einen Schritt des französischen Botschafters bei Grey:

> Cambon fragte bei Grey an, ob er der Meinung sei, daß der Moment eingetreten sei? (Wochenschr. der Prawda Nr. 7, vom 9. März 1919.)

Paul Cambon bestand auf seiner Frage nicht weiter, da bereits, wie Graf Benckendorff hinzufügte:

> Von England ernste Maßnahmen nicht nur zur See, sondern auch auf dem Lande getroffen worden sind.

Paul Cambon fragte nur: ob der Moment gekommen sei? Er fragte, ob sich die politische Lage in den Augen des englischen Parlaments genügend geklärt habe, so daß Grey, ohne etwas zu wagen, schon jetzt offen hervortreten könne. Cambon meinte den Moment, in dem man die Einkreisung vollenden, in dem man die letzte Berührung schließen und die ungeheure Flattermine aufspringen lassen konnte, die seit langem um Deutschland gelegt war.

Hinter Cambon stand Poincaré, den der Royalist und Katholik Renauld unlängst den „ersten Totengräber Europas" genannt hat. Hinter Grey aber wird Eduard VII. sichtbar.

Es blieb nur noch übrig, den Schritt zum Kriege zu beschönigen. Das hat dann die Propaganda getan.

Schlußfolgerung.

Lloyd George hat unlängst öffentlich ausgesprochen:

> Je öfter man Memoiren und andere Bücher liest, die in den verschiedenen Ländern geschrieben sind, geschrieben über das, was vor dem 1. August 1914 geschah, desto mehr erkennt man, daß niemand, der damals die Geschäfte verantwortlich leitete, den Krieg gewollt hat. Sie alle sind in den Krieg hineingerutscht, oder richtiger gesagt: getaumelt und gestolpert — vielleicht durch leichtfertigen Unverstand.

Wir können den „leichtfertigen Unverstand" für manche der beteiligten Staatsmänner gelten lassen. Wir brauchen nicht erst zu sagen, für welche. Aber wir können ihn nicht für Poincaré gelten lassen; nicht für die politisierenden Kriegsparteiler, Kriegsminister und Generalstabschefs; noch für die, welche die Geschäfte der Kriegsparteien ihrer Länder im Auslande führten und von dort her den Krieg vorbereiteten, für die Iswolski, Hartwig und Paléologue. Über Poincaré schrieb dessen Privatsekretär, Vertrauter und Freund Maurice Colrat am 14. Dezember 1918 in der „Opinion", als er es im Interesse seines Herrn gelegen erachtete, Clémenceaus Triumphzug durch das Elsaß zu beeinträchtigen, daß

die Franzosen ohne Poincaré niemals die Freude erlebt haben würden, Clémenceau für die Rückgewinnung des Elsaß zu danken. Maurice Colrat sprach offen aus, daß die Revanche nur gekommen sei, weil Poincaré sie seit langem gewollt und sie geheim und hartnäckig vorbereitet habe — ohne sich, wie er sagte, durch untergeordnete Bedenken von seinem Plane abhalten zu lassen. Er nannte Straßburg und Metz, die Wiedergewinnung der beiden Städte, nicht nur das Werk der französischen Soldaten, sondern auch das Ergebnis einer bestimmten französischen Politik. Und er rühmte diese Politik:

Sie war nicht immer leicht, nicht vor, nicht während des Krieges. Sie war es nicht, weil sie sich einen Weg durch die tausend Schwierigkeiten bahnen mußte, die sich aus den Parteigegensätzen ergaben. Sie war es nicht, weil sie oftmals, im Dunkel, an die Hindernisse einer entgegengesetzten, und zwar einer sehr sorgsam verfolgten, Politik stieß. Indessen hat Poincaré die seine mit einer Folgerichtigkeit verfolgt, die, wenn es nötig war, das Beiläufige dem Grundsätzlichen, die Mittel dem Zweck, die Menschen dem Werk opferte. Der Sieg ist gekommen. Er wiegt auf und vergütet alle Anstrengungen. Der Präsident der Republik hat seinen Traum verwirklicht. Das genügt ihm. Die Geschichte wird ihr Urteil fällen und manches Geheimnis aufhellen. Sie wird jeden an den ihm gebührenden Platz stellen, Poincaré jedoch an den ersten Platz, nicht bloß wegen seiner herrlichen Reden, sondern vor allem wegen seiner bewundernswürdigen Tatkraft. **(Gouttenoire d Toury, La politique russe de Poincaré, Seite 45.)**

Der Herausgeber der „Foreign affairs" aber machte die große Rechnung auf. E. D. Morel schrieb in der Nr. 10 vom April 1921:

Wir wissen jetzt, daß das zaristische Rußland seit dem Frühling 1909 zum Kriege rüstete, und daß während der Jahre 1912 und 1913 und im Frühling 1914 diese Vorbereitungen weit vorgeschritten waren. — Wir wissen jetzt, daß die Ermordung des österreichischen

Thronfolgers den Höhepunkt der Tätigkeit bedeutete, die von der serbischen Militärorganisation betrieben wurde, welche ihrerseits die serbische Regierung vollkommen in der Hand hatte und deren Politik es war, einen Krieg mit Österreich zu provozieren. — Wir wissen jetzt, daß Serbiens Außenpolitik von Petersburg aus anbefohlen wurde. — Wir wissen jetzt, daß das zaristische Rußland im Februar 1914 beschlossen hatte, die Lösung der Meerengenfrage zu erzwingen, was nur durch einen europäischen Krieg möglich war. — Wir wissen jetzt, daß der russische und französische Generalstab mit Einwilligung des Zaren formell beschlossen hatten, eine russische Generalmobilmachung solle gleichbedeutend mit Kriegserklärung sein. — Wir wissen jetzt, daß die russische allgemeine Mobilmachung im Geheimen vor sich ging, zwei Tage früher als sie bekanntgegeben wurde, und daß die französische Regierung wußte, daß dies geschah. — Wir wissen jetzt, daß der britische und französische Generalstab aktiv zusammengearbeitet haben, acht Jahre bevor der Weltkrieg ausbrach, und daß die strategischen Pläne so vollendet ausgearbeitet waren, daß sich auf der vorgesehenen Marschroute der englischen Truppen sogar die Erfrischungs- und Erholungsorte angegeben fanden. — Wir wissen jetzt, daß die britische Admiralität sich auf den Krieg mit Deutschland ebenfalls im Meinungsaustausch mit der französischen Admiralität vorbereitet hatte, und daß der letzte Erste Seelord zweimal dem englischen Könige als dringend notwendig vorgestellt hatte, daß der Angriff auf die deutsche Flotte noch vor der Kriegserklärung stattzufinden habe und unterstützt werden müsse durch eine Landung an der pommerschen Küste. — Wir wissen jetzt, daß der englisch-russische Marinevertrag, der im April vor dem Kriegsausbruch zustande - gekommen war, zu seiner Grundlage hatte, daß russische und englische Marinesachverständige sich über Pläne zur Operation gegen

Deutschland in der Ostsee verständigen sollten. — Wir wissen jetzt, daß Deutschland eine große Menge Getreide in einer Zeit nach Frankreich verkauft hatte, als der Krieg bereits bevorstand, daß die deutsche Flotte noch in der Welt herumverstreut war, als der Krieg ausbrach, und daß die hohen deutschen Militärs und Seeoffiziere noch Urlaub erhielten, als wenige Tage darauf das Unglück geschah. (Morel, Foreign affairs, Nr. 10, vom April 1921.)

E. D. Morel zog aus solchen Tatsachen den Schluß, daß diese Fakten genügen, um das Dogma der alleinigen Schuld Deutschlands am Kriege zu erschüttern: die Legende von einem deutschen Verbrecherkomplott gegen ein friedfertiges und ahnungsloses Europa.

Wir fragen mit Morel: Welche moralische Basis hat dann aber der Versailler Vertrag und die geforderten Sanktionen?

Und wir antworten mit ihm: Gar keine.

W. Bürenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.

„. . . . . . . Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber aller Verluste und aller Schäden verantwortlich sind, welche die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben."

Friedensvertrag, Abschnitt 231.

Wir stoßen in England auf so große Schwierigkeiten bei der Verfolgung unseres Zieles, eine Revision des Friedensvertrages herbeizuführen, hauptsächlich deshalb, weil gewisse politische Richtungen in Deutschland jede Gelegenheit ergreifen, um Deutschland als den allein Schuldigen am Kriege hinzustellen. Diese Haltung hat nicht allein in Deutschland einen tatlosen und unterwürfigen Geist erzeugt, der schließlich bewirkte, daß jede Deutschland angetane Ungerechtigkeit fast ohne Protest hingenommen wird. Diese Haltung muß auch die Wirkung haben, daß die Anstrengungen der englischen Arbeiterschaft, Deutschland Gerechtigkeit zu verschaffen, geschwächt werden. Bei weiterer Fortdauer kann sie sogar die englischen Arbeiter dazu bringen, daß sie kein weiteres Interesse an Deutschlands Wiederaufbau nehmen. Die Theorie von Deutschlands alleiniger Schuld am Kriege kann nur dazu beitragen, daß die imperialistischen Pläne der verbündeten Regierungen gestärkt und diese ermutigt werden, noch weiter ein Volk zu demütigen, das sich im Staube der Selbstverurteilung wohl zu fühlen scheint.

E. D. Morel.